

Erscheint jeden
Samstag.

Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2
Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 kr. mehr.

Mit Postversendung:
für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerlei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.

1 Sieb. Kübel = 1 1/2 östr. Mepen.
1 " Eimer = 1/4 östr. Eimer.
1 Foch = 1600 Quadrat-Klafter

1 östr. Zentner = 112 Zoll-Pfund.
2 1/4 östr. Pfund = 1 Ofa.
1 Piafter = 9 Reutr. = 40 Para.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespalteten Garnondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 kr., bei 2maliger 4 kr., bei 3maliger 3 kr., außerdem 30 kr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumeriert: In **Mediasch** bei Herrn **Joh. Hedrich**; in **Schäßburg** bei Herrn **C. J. Habersang**, Buchhändler; in **Szatz-Regen** bei Herrn **Johann G. Kinn**, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn **Sam. Winkler**, Lottokollektant; in **Klausenburg** bei Herrn **J. Stein**, Buchhändler; in **Bistritz** bei Herrn **C. Schell**, Lehrer; in **Kronstadt** bei Herrn **Haberl & Hedwig**.

Pränumerations-Einladung.

Beim Beginne des neuen Jahres bitten wir unsere freundlichen Leser, ihre Bestellungen auf die „**Zeitschrift**“ rechtzeitig machen zu wollen, damit die Auflage bestimmt werden könne.

Wir werden unverdrossen fortfahren, unser allseitig als gemeinnützig anerkanntes Unternehmen, nach Kräften auch im neuen Jahre zu fördern. Die siebenbürgische Zeitschrift gehört unter den ähnlichen Fachblättern zu den billigsten in der Monarchie, daher wir wohl auf eine allseitige Theilnahme rechnen dürfen. **Die Preise bleiben unverändert.**

Redaction und Verlag.

Eine traurige Betrachtung.

Beim Beginne eines neuen Jahres pflegt jeder Besonnene Rückschau zu halten über das Ergebnis der nächst abgelaufenen Jahresperiode, um daraus eine Lehre für die nächste Zukunft zu ziehen. Es ist dies ein heilsames Beginnen, weil es im wechselvollen Kampfe dieses Lebens unbedingt nothwendig ist, daß man im Großen, wie im Kleinen manchmal eine Zeit der Sammlung eintreten lasse, und den rothen Faden herausuche, der sich durch das so vielfach verworrene Gewebe des alltäglichen Ringens stetig fortspinn, um den Crystallisationspunkt zu finden, an den sich die guten, wie die bösen Erscheinungen unserer Tage ansetzen.

Immer sind es gewisse Grundursachen, welche entweder segens- oder verderbenbringend die Geschichte des Einzelnen wie des Ganzen bestimmen!

Auch der siebenbürgischen Zeitschrift läge die Pflicht ob, die guten und bösen Erscheinungen auf dem Gebiete des Handels, der Gewerbe und der Landwirthschaft, die uns die abgelaufene Jahresperiode brachte, ihren Lesern ins Gedächtniß zu rufen. Unter dem überwältigenden Eindrucke des unheilvollen Jahres 1866, welches seinen gefährlichen Nebelschleier noch über manches kommende Jahr ablagern wird, sträubt sich aber die Feder, diesem Unglücksjahre noch einen unnützen Nachruf zu widmen, denn die Heilung jener Eiterbeulen, die dieses Unglücksjahr gezeitigt haben, liegt außer dem Wirkungskreise, außer der Machtsphäre jener Kreise, für welche die Zeitschrift bestimmt ist.

Zwingen wir uns also, das verflossene Jahr der Nacht der Vergessenheit anheim zu geben, und schämen wir uns glücklich, wenn es sich uns nicht selber wider unsern Willen nur zu oft ins Gedächtniß rufen wird!

An der Schwelle des neuen Jahres stehend, werden wir aber schon in erschütternder Weise an das abgelaufene erinnert, denn die Saaten desselben zeitigen schon, wovon uns der Entwurf zum neuen Wehrgesetz Kunde gibt.

Wenn man die Ereignisse überblickt, die das sogenannte civilisirte Europa von dem Tage an heimsuchten, wo ein ehrgeiziger Machthaber den Thron von Frankreich bestieg, der, um seine Hausmacht zu begründen und zu stützen, alle geheiligten Grundsätze des Rechtes über den Haufen warf; der die begehrtlichen Leidenschaften so vieler kleiner und großer Menschen aufwühlte, um die Macht der Fäuste als die oberste Moral der Menschheit darzustellen, wird man fast versucht zu glauben, daß nicht der Friede, sondern der Krieg die eigentliche Bestimmung des civilisirten Menschengeschlechtes sei.

Waffen von Eisen, um gewaltsam zu erobern oder zu verteidigen, denen die Waffe des Geistes dienstbar gemacht wurde, um die Verderblichkeit jener bis zum Uebermaß zu steigern, werden überall geschmiedet, und das hochgebildete Europa scheint keine Grenzen zu kennen, bis nicht jede Knabenhand, die einen Prügel tragen kann, mit diesem bewaffnet wird.

Alle Staaten Europas seufzen unter dem Drucke enormer Schulden, die zum größten Theile nur für das unproductive Waffenspiel contrahirt wurden; Bürger und Bauer erlahmen unter der sich steigernden Last der öffentlichen Abgaben und der Erfordernisse des Tages; unser Leben ist ein eigentlicher Kampf um die Existenz geworden, und noch will man die Sehne des Vogens straffer anspannen!?

Wenn alle kräftigen und fleißigen Arme unserer productiven Erwerbskreise schon bisher bei dem beschränkteren Waffendienste nicht ausreichten, um die Geldmittel zur Bestreitung desselben aufzubringen, wie soll das in Zukunft der Fall sein, wenn die allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist? Wer soll den Pflug führen und den Hammer in der Werkstatt schwingen, wenn Alles unter den Waffen steht?

Gerade die beabsichtigte Einführung dieser allgemeinen Wehrpflicht ist aber ein Beweis dafür, daß wir solchen Zeiten entgegengehen, wo von dieser allgemeinen Wehrpflicht auch der ausgiebigste Gebrauch gemacht werden wird, und unsere Befürchtung ist nicht ohne Grund, daß wir nur dem totalen wirtschaftlichen Ruine im Sturm Schritte entgegenreisen, wenn

nicht bald ruhige konsolidirte Verhältnisse allenthalben eintreten, wenn nicht die Ueberzeugung Platz greift, daß der Friede, nicht aber der Krieg das Ziel der Menschheit sein müsse, und daß nur in der Entfaltung der Künste des Friedens die dauernde Gewähr für den Bestand des Einzelnen, wie des Ganzen gelegen sei.

Was die Zukunft in ihrem Schooße birgt, ist dem Auge des Menschen wohl verschlossen, aber doch werfen kommende Ereignisse häufig ihre Schatten voraus, und es will uns nicht gelingen, dem neuen Jahre irgend welche Lichtseite abzurufen, daher wir wohl am liebsten wünschen würden, wir könnten es auch schon in die Nebel des verflossenen zurückwerfen.

Gesetz vom 14. Dezember 1866,

womit vom 1. Januar 1867 an die gesetzlichen Beschränkungen des Zinsmaßes aufgehoben und die Gesetze über Bestrafung des Wuchers geändert werden.

(Giltig für das ganze Reich, mit Ausnahme von Ungarn, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen und der Militärgrenze.)

Mit Beziehung auf Mein Patent vom 20. September 1865 und nach Anhörung Meines Ministerrathes finde Ich zu verordnen:

§. 1. Die gesetzlichen Beschränkungen in Betreff des Maßes der bei Gelddarlehen bedungenen Zinsen und sonstigen Leistungen, sowie das Verbot, Zinsen von Zinsen zu nehmen, werden außer Wirksamkeit gesetzt.

Die übrigen Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes in Betreff des Darlehensvertrages bleiben unberührt.

§. 2. Werden Zinsen ohne Bestimmung ihres Maßes bedungen, oder gebühren Zinsen aus dem Gesetze, so sind sechs vom Hundert auf Ein Jahr zu verstehen, es mag ein Pfand genommen worden sein oder nicht.

Diese Bestimmung kann im Verhältnisse zu bereits erworbenen dinglichen Rechten dritter Personen, dann in bereits anhängigen Concurs und Ausgleichsverhandlungen nicht geltend gemacht werden.

§. 3. Strafbar wegen Wuchers ist, wer die Nothlage, den Leichtsin, die Unerfahrenheit oder die Verstandesschwäche des Anleiher zu dessen empfindlichem Nachtheile mißbraucht, um für sich oder Andere, unter was immer für einer Form, einen Vortheil zu bedingen, welcher zu dem am Orte üblichen Zinsmaße und zu den mit seiner Leistung etwa verbundenen Auslagen, Verlusten oder sonstigen Opfern in auffallendem Maßverhältnisse steht.

§. 4. Des Wuchers mitschuldig machen sich auch diejenigen, welche als Namensträger, Cedenten oder Cessionäre, Giranten oder Giratare, Verkäufer oder Käufer oder sonst als Contrahenten bei einer dabei unterlaufenen Scheinhandlung oder als Unterhändler wissentlich zu einem Wucher beigetragen haben.

§. 5. Der Wucher wird als Vergehen mit dem Ein- bis Fünffachen desjenigen Betrages bestraft, welchen das Gericht als das strafbare Uebermaß der bedungenen Vortheile oder ihres Werthes erklärt.

Unterhändler unterliegen einer Geldstrafe bis zum Zehnfachen des empfangenen oder bedungenen Mäklerlohnes; Mitschuldige, welche dabei für sich selbst keinen Vortheil erlangt oder bedungen haben, unterliegen einer Geldstrafe, welche die Hälfte des über den Hauptschuldigen verhängten Strafbetrages nicht zu überschreiten hat.

§. 6. Wurde der Schuldige schon einmal wegen Wuchers bestraft, so kann gegen ihn nebst der im §. 5 bestimmten Strafe, auch Arreststrafe von einem bis zu sechs Monaten verhängt werden; bei öfterer Wiederholung oder bei besonders erschwerenden Umständen aber kann Arrest in der Dauer bis zu zwei Jahren verhängt und nach §. 253 des allgemeinen Strafgesetzbuches verschärft und auch auf Abschaffung nach §. 249 des allgemeinen Strafgesetzbuches erkannt werden.

§. 7. Ein strafbarer Wucher ist nach den Vorschriften der Strafproceß-Ordnung und zwar in der Regel auf Verlangen des Bewucherten, und nur dann von Amtswegen zu behandeln, wenn der Wucher gewerbsmäßig und zugleich in der Art betrieben wird, daß Beträge bis höchstens hundert Gulden mit oder ohne Pfand nur auf Tage, Wochen oder höchstens drei Monate dargeliehen werden.

In Ansehung der privatrechtlichen Folgen eines strafbaren Wuchers ist nach §. 361 der Strafproceß-Ordnung vorzugehen.

§. 8. Insofern dieses Gesetz nicht etwas Anderes anordnet, sind bei Beurtheilung des Wuchers und bei Bemessung der Strafe die Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzes, jedoch mit der Abweichung anzuwenden, daß:

a) als Verjährungszeit des Wuchers (§. 532) ein volles Jahr festgesetzt wird; daß

b) der Wucher auch dann aufhört, strafbar zu sein, wenn vollständige Erstattung der bezogenen wucherischen Vortheile und Verzicht auf weiteren Bezug solcher Vortheile erfolgt ist, bevor eine Behörde Kenntniß von der Bewucherung erhalten hat, und daß

c) die zur Anbringung der Anklage im §. 530 den Bewucherten auf sechs Wochen bestimmte Frist auf ein volles Jahr von dem Zeitpunkte an erweitert ist, in welchem das strafbare Geschäft geschlossen oder zuletzt ein wucherischer Vortheil bezogen wurde.

§. 9. Die derzeit in Wirksamkeit stehenden Wuchergesetze werden außer Kraft gesetzt.

§. 10. Dieses Gesetz tritt mit 1. Januar 1867 in Wirksamkeit.

Früher begangene wucherische Handlungen sind nur dann strafrechtlich zu verfolgen, wenn sie auch nach diesem Gesetze als Wucher strafbar sind, und ist auf dieselben — die Untersuchung mag schon eingeleitet sein oder nicht — dieses Gesetz insofern anzuwenden, als nach demselben keine strengere Behandlung als nach dem früher bestandenem Gesetze verfügt ist.

Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes wird der Justizminister beauftragt.

Schönbrunn, am 14. December 1866.

Franz Joseph m. p.

Graf Belcredi m. p., Freiherr v. Beust m. p., Graf Larisch-Wöblich m. p., Ritter v. Kommerß m. p., Freiherr v. Willersdorf m. p., FML. Freiherr v. John m. p.

Auf Allerhöchste Anordnung:
Bernhard Ritter v. Meyer m. p.

Verschiedenes.

* (Iren ist menschlich.) Daß auch eine k. k. Staatsbuchhaltung irren könne, ersieht man aus folgendem merkwürdigen Zufalle. — Die k. k. Bezirks-Sammlungskasse theilte unterm 21. November 1866 der Handelskammer folgendes mit: Laut Eröffnung der siebenbürgischen k. k. Staatsbuchhaltung vom 1. November l. J. soll die Handels- und Gewerbekammer auf einen vom hohen Aerar erhaltenen Vorschuß pr. 3000 fl. noch mit einem Ersatze von 1301 fl. 9 kr. aushaften, welcher Ersatz zu Folge einer erhaltenen Weisung der h. k. k. Finanz-Landes-Direction durch Rückbehalt der bei der Sammlungskasse einfließenden Kammerbeiträge gedeckt werden soll. — Merkwürdigerweise weist aber die Handelskammer nach, daß sie nichts schulde, dem zu Folge sich das unbestimmte „soll“ als ganz irrig erweist.

* (Fiscal-Gut Puschen Dorf.) Sicherm Vernehmen nach hat die evangelische Kirchengemeinde zu Mediasch das Fiscal-Gut Puschen Dorf um 30000 fl. ö. W. gekauft. — Wir freuen uns dieses berichten zu können, indem wir darin abermals einen neuen Beweis für unsere in letzterer Zeit öfters gemachte Bemerkung finden, daß es im wackeren Mediasch nicht an reger Thätigkeit und geordneten Verhältnissen fehlt. — Auch der dortige landwirthschaftliche Bezirks-Verein entwickelt

viel Energie und Regsamkeit und wir wissen nicht, ob wir zu weit gehen, wenn wir in Gedanken den Ankauf dieses Gutes mit den Ideen des dortigen landwirtschaftlichen Bezirks-Vereines über eine Ackerbauschule in einigen Zusammenhang bringen. — Warum lassen der Hermannstädter Bezirks-Verein, der so schön begonnen hatte, und die übrigen Vereine, nichts von sich hören?

* Vor wenigen Wochen wurden die Bewohner von Kis-Enyed durch ein die ganze Nacht andauerndes Geheul und Gebell, das alle in und um diesen Ort befindlichen Hunde an dem einen Dorfsende vollbrachten, gestört. — Der Landbewohner nun hat zwar oft Gelegenheit, nächtlicher Weise über den Eifer und die Ausdauer einiger nachbarlicher Hunde sich zu ärgern, allein ein solch wüthendes und andauerndes Gebell, an dem sich Groß und Klein theilnahmte, war noch nie gehört worden, und mußte einen ganz besondern Grund haben. — Als daher der Morgen kam, ging man der Sache auf die Spur. Ein interessanter Anblick bot sich dar. — Vielleicht an hundert Hunde umgaben einen, der Brüstung entbehrenden wohlbekannten Brunnen am Ende des Dorfes und bellten wüthend in dessen dunkeln Schlund hinein.

Dabei wurden die kleinern Hunde von ihren größern Kameraden gar nicht zum Brunnenrande zugelassen und stets weggebissen. — Die Unkenntniß des Gegenstandes ihrer Aufregung hielt die Kleinen jedoch, wie dieß auch sonst zu geschehen pflegt, nicht ab, recht stark in's Blaue hinein zu lärmen. — Neugierig näherte man sich nun dem Brunnen und hatte nicht wenig Mühe zwischen dieser zahlreichen und lauten Ehrengarde, die derselbe dießmal hatte, bis zu ihm sich durchzudrängen. — Als es jedoch gelungen, so bot sich ein gar seltener Anblick dar. In dem nicht allzu tiefen Brunnen tänzelte ein großer alter Wolf, auf den Hinterfüßen stehend, damit das Wasser ihm nicht in den Rachen laufe, herum und außerhalb desselben wurde jede Bewegung von den riesigen Schaafs- und Dorfs-hunden bewacht. —

Daß ein Wolf und dazu noch ein alter in diesen offenen Brunnen kam, war jedenfalls höchst sonderbar, daß er aber nicht wieder heraus gesprungen, vielmehr durch die Hunde daselbst internirt wurde, war offenbar noch kurioser. Ein Ueberblick der Umgebung dieses Brunnens klärte die Sache auf. Dieser befand sich nämlich dicht unterhalb eines Plankens, der eine große Wiese vom freien Felde trennt. Auf dieser Wiese gingen Schafe, von denen unser Gefangener sich eines holen wollte; die Hunde witterten den Dieben und er mußte Fersengeld zahlen. Wo der Brunnen steht ist der Plankens am niedrigsten; diese Stelle ersah sich der Verfolgte, machte einen Satz hinüber und plumps lag er im Brunnen. — Ein kaltes Bad statt einem fetten Lamm, das war ein schlechter Tausch, der für Freund Jesegrimm noch verhängnißvoller wurde, weil die ihn verfolgenden Hunde sogleich den Brunnen umstellten und mit ihrem wüthenden Gebell bald alle Brüder der ganzen Nachbarschaft zu diesem Spas, einen Wolf im Brunnen zu sehen, herbeigerufen hatten. — Daß es dem alten Wolf an's Leben ging, braucht wohl nicht gesagt zu werden. —

* (Freiherr v. Wüllerstorff.) Se. Excellenz der Herr Handelsminister, Freiherr v. Wüllerstorff forderte mittelst Circulare vom 3. November l. J., S. 1445, die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer auf, Auszüge aus den Verhandlungsprotokollen sobald als möglich nach jeder Sitzung unmittelbar an das Präsidial-Departement B. des Ministeriums zu senden, damit dieselben in der volkswirtschaftlichen Wochenschrift „Austria“ veröffentlicht werden sollen. Zweck dieser Veröffentlichung ist, den Handels- und Gewerbestand der Monarchie von der fruchtbarsten und nicht immer hinlänglich gewürdigten Thätigkeit des Kammer-Institutes in fortlaufender Kenntniß zu erhalten.

* (Theuerung in der Walachei.) Die sonst mit so reichem Bodenertragnisse gefegnete Walachei ist aus Anlaß dessen, daß der Ackerbau, den man dort vorwiegend kultivirt, im verfloßenen Jahre mißrieth — der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt. Ein neuer Beweis dafür, daß Länder mit fast

ausschließlicher Bodenproduction und ohne gleichzeitige Entwicklung der Industrie — durch eine einzige mißrathene Erndte in die größte Bedrängniß gerathen können, wie dieß auch in Ungarn im Jahre 1862 der Fall war.

Eine Correspondenz der Gazetta berichtet darüber aus Crajova und zeichnet die Lage um so gefahrdrohender, weil auch die Reserve-Magazine in den verfloßenen Jahren ganz ausverkauft worden seien. In allen Lebensmitteln herrscht eine bedenkliche Theuerung, nur das Fleisch macht eine Ausnahme, welches noch billiger ist, als früher. Es erklärt sich diese Erscheinung aus dem Mangel an Futtermitteln. 100 Oka Rukurugmehl kosten 30 Silberzwanziger; in manchen Sachen ist aber die Theuerung fabelhaft, so kostet 1 Oka Erdäpfel einen Lee, 4 Eier einen Silberzwanziger.

Wie die Correspondenz berichtet, würden die siebenbürgischen Grenzbewohner wohl thun, die vielen Erdäpfel, die sie zur Schweinemastung verwenden, nach der Walachei zu führen, indem auf diese Art der jenfeitigen Bedrängniß abgeholfen und mancher Para gelöst würde, der zur Zahlung der schweren Abgaben hier verwendet werden könnte.

Wir wollen nicht ermangeln, unsere Landleute von diesen günstigen Absatzverhältnissen in der Walachei zu benachrichtigen, knüpfen aber auch den dringenden Wunsch hieran, es mögen endlich Schritte gethan werden, daß Siebenbürgen, wenn nicht durch Eisenbahnen, so doch wenigstens durch zu jederzeit fahrbare Landstraßen mit der Walachei verbunden werde. Ohne gute Communicationen ist an einen geregelten Handelsverkehr nicht zu denken. —

* Buzeu, 26. Dezember. Die englische Gesellschaft, welche die Czernovitzer Bahn gebaut hat, läßt durch ihre Ingenieure Studien für die Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen Czernowitz und Bukarest über Jassy, Fokschan, Buzeu und Plojest machen. Hier ist die Trasse schon ausgeteilt und die Techniker der Gesellschaft erzählen, daß Fürst Karl derselben die Konzession bereits zugesichert habe.

Die Hungersnoth auf dem flachen Lande steigt von Tag zu Tag, täglich erscheinen Bittsteller bei der Distriktsbehörde, die für sich und ihre tagelang ohne Nahrung schmachtende Familie um Brod flehen. Dazu nimmt auch die Viehseuche immer mehr über Hand. Gott weiß, was aus uns werden wird. (Kr. 3)

Die „Emancipirten“ und die Frau des Landwirthes.

(Eine Anregung.)

(G.) Die künftige Stellung der Frauen in der Gesellschaft, oder, wie man es zu nennen beliebt, ihre Emancipation ist in neuerer Zeit wieder zur brennenden Frage geworden.

In beinahe allen größern Städten bilden sich Frauenvereine, in deren Sitzungen „Schmerzenschreie“ ertönen über die unangemessene, ganz verkehrte Stellung des Weibes gegenüber dem Manne. Man verlangt da Zulassung der Frauen zu gewissen Fachstudien, Berechtigung zur Erlangung akademischer Würden (in Amerika gibt es sogar schon weibliche Pastoren), man will die Telegrafens- und Postämter, sowie einige Stellen beim Eisenbahnbau, dann verschiedene Erwerbszweige im Gewerbe und Handel von Männern gesäubert und mit Frauen besetzt wissen; — mit einem Worte, das Weib verlangt „Gleichberechtigung“ mit dem Manne, und das biblische „Er soll dein Herr sein“ möge sein Recht verloren haben.

Wohl! — die Sache hat ihren richtigen Grund; die Stellung des Weibes ist durch die Entartung unserer socialen Verhältnisse allerdings eine mißliche geworden, die immer wachsende Uebersahl unverheiratheter weiblicher Wesen, die auf einen kleinen dürftigen Erwerbsskreis angewiesen sind, bildet einen schreienden Mißton in unseren gesellschaftlichen Zuständen, deren tiefe Sittenlosigkeit in erschreckender Weise, gerade in dieser Richtung, zerstörend wirkt.

Das Mittel zur Besserung soll nun in der Emancipation liegen, d. h. in der Befreiung aus den entwürdigenden Fesseln, in welchen die Frauenwelt bisher gelegen. Das Weib soll nicht mehr nur „unter der Haube“ versorgt sein; ein erweitertes Feld hiefür soll auch jenen eröffnet werden, welche das Schicksal quoad Ehe nur eine Nieme ziehen ließ.

Diese Absicht ist eine an sich sehr löbliche, und keinem Manne wird es einfallen dem Rechte der Frauen auf best- und größtmöglichen Selbsterwerb nahe zu treten, so lange derartige Bestrebungen die Sphäre des Familienlebens unberührt lassen.

Wenn aber in Folge der, zwar nur unmittelbar, durch diese Bestrebungen hervorgerufenen Erziehungsweise der Töchter eine halbe und unvollkommene Bildung im weiblichen Geschlechte immer mehr Platz greift, die die Mehrzahl darunter unfähig zum häuslichen Berufe macht, ohne sie zur gewünschten Selbstständigkeit einer echten Emancipirten zu führen; wenn diese Halbheit, die unsere gegenwärtige Frauenwelt charakterisirt, die Schuld trägt an der großen Menge unglücklicher Ehen, an dem immer mehr hervortretenden Mangel echter Häuslichkeit, — dann ist es Zeit Allen, denen die Erziehung des weiblichen Geschlechtes obliegt, zuzurufen, daß der Weg, den sie bisher einschlugen, ein falscher ist, der das Weib mehr und mehr seiner eigentlichen Bestimmung entzieht! —

Mag das Hereinbeziehen von Wissenschaften, deren gründliche Kenntniß bisher den Männern zugehörte, auch in die weibliche Erziehung gestattet erscheinen, und die aus solchen Studien resultirende größere Selbstständigkeit derartig gebildeter Frauen in gewissen Fällen auch wirklich vortheilhaft sein; — der echte Beruf des Weibes wird deßhalb doch immer der bleiben: eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau sein zu können. — Und hier finden die Frauen ihr angemessenes Fachstudium, auf diesem Felde sollen und müssen sie sich emancipiren, d. h. sich losmachen von den Irthümern bisheriger weiblicher Erziehung! —

Der Begriff „Hausfrau“ ist ein ausgedehnter und verschiedener; es ist daher nur natürlich, daß auch der Bildungsweg für jede Sphäre des Hausfrauenlebens ein verschiedener ist. Ein Anderes ist es mit dem Heranerziehen einer Hauswirthin auf dem Lande, und der erforderlichen Bildung der städtischen Hausfrau. Wir haben hier, wie es auch die Aufschrift unseres Aufsatzes besagt, nur die Erstere im Auge, und wollen in Kurzem an ihr zeigen, was dazu gehört, um eine selbstständig denkende und handelnde Hausfrau am Lande zu sein; ihr von uns geschilderter Wirkungskreis soll darthun, wie viel Raum auf diesem Gebiete noch übrig ist für echte Emancipationsbestrebungen unserer Töchter.

Die Hausfrau am Lande ist der Gesellschafter und Beirath ihres Mannes im Geschäfte; ihr theilt der Mann alle seine Gedanken, Pläne und Entwürfe mit, an deren Berathung sie als seine treue Gehilfin theilzunehmen hat. Alle seine Wünsche, seine Hoffnungen sollen auch die Ihrigen sein.

Dazu ist es nun nöthig, daß auch Sie die Eigenschaften besitze, welche einen tüchtigen Landwirth zieren. — Ruhige Besonnenheit, Beharrlichkeit und Ausdauer in der Ausführung eines einmal gefaßten Entschlusses, Entschlossenheit und Umnicht, Ordnungsliebe, Wirthschaftlichkeit und häuslicher Sinn, Liebe zur Sache müssen ihr eigen sein.

Das sind nun Eigenschaften, die man sich nicht im Handumdrehen erwerben kann, die, so schmieglam das Weib in allen Verhältnissen sein soll, doch nur das Resultat einer, fest auf dieses Ziel gerichteten, sorgsamten Erziehung sein können.

Außer diesen Eigenschaften muß aber die Frau des Landwirthes mit Fachkenntnissen ausgerüstet sein, die denen des gebildeten Landwirthes in Nichts nachstehen.

Liegt doch die eigentliche Hauswirthschaft mit Allem, was dazu gehört, in ihren Händen. Die Milchwirthschaft, die Feherviehzucht, der Gartenbau, das Einsammeln und Aufbewahren, die Ein- und Austheilung der Lebensmittel, so wie

ihre zweckmäßige Anwendung, das Waschen, Spinnen, Backen, Schlachten, alles gehört in's Departement der Hausfrau.

Wer würde zu behaupten wagen, daß die genaue Kenntniß dieser Zweige der Hauswirthschaft nicht ein richtiges Studium erfordert? ganz eben so, wie der Feld-, Wiesen- und Weinbau, die Viehzucht u. s. w. Zweige der landwirthschaftlichen Wissenschaft für den Mann sind.

Oft aber tritt selbst die Nothwendigkeit hervor, daß die Kenntnisse der Hausfrau sich auch auf das Gebiet des Hauswirthes erstrecken müssen; wenn der Mann in Geschäften abwesend, und nun die gesammte Wirthschaft, oft in der hohen Arbeitszeit, sich allein in den Händen der Frau befindet.

Und nun denken wir uns an solcher Stelle ein weibliches Wesen, das (wir wollen den besten Fall annehmen) zwar guten Willen hat, aber durch ihr Ungeschick, durch ihre Unkenntniß ein wahrer Hemmschuh der Wirthschaft ist, die, was der Mann mühsam erwirbt, verwahrlost und durch Ungeschicklichkeit verdirbt. Wo bleibt da der Segen, der nicht immer nur von Oben kommt, — den wir uns selbst bereiten müssen?

Leider sind diese Fälle heutzutage häufig, und eine wohl-erzogene Hausfrau am Lande nicht mehr Regel, sondern Ausnahme! Wie könnte es aber auch anders sein bei der jetzt gang und gäben Erziehungsweise?! —

Ein charakteristischer Umstand in der Bildungsgeschichte unseres Jahrhunderts ist der, daß man bemüht ist, durch das Mittel möglichst allgemein verbreiteter höherer Geistesbildung, den aus frühern finstern Zeiten überkommenen Unterschied zwischen den sogenannten höhern und niedern Ständen auszugleichen. —

Von so großartig wohlthätigen Folgen auf die Gesellschaft im Allgemeinen dieses Streben ist, so hat es doch, wie alles Irdische, sein Häßchen, das gerade in der Erziehung des weiblichen Geschlechtes scharf hervortritt, und hier schädlich wirkt.

Um den Töchtern des Mittelstandes nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Lande eine Erziehung zu geben, welche sie in den Stand setzt, auch in höhern Ständen ihr Glück zu machen, d. h. da hinein zu heirathen, glaubt man es sei nothwendig, daß die Töchter nun auch die „tournée“, das „savoir faire“ besitzen müßten, welches in diesen Kreisen en vogue ist. Von Allem Etwas und Nichts gründlich ist der Grundsatz dieses Erziehungssystems. Da werden nun in Töchterschulen die einzelnen Wissenschaften, die man zum bon ton für erforderlich erachtet, eigens zugestutzt; Geschichte, Geografie, Naturwissenschaften, Litteraturgeschichte, Aesthetik u. s. w. werden den Fräuleins in populären, eleganten und piquanten Vorträgen dargebracht; daneben wird französisch und englisch von den Kinderschuhen an geplappert, und es ist nur Schade, daß so Viele darüber das erste Erforderniß wirklicher Bildung, das richtige Sprechen der Muttersprache außer Acht lassen. Nicht zu vergessen ist die Musik, jene hehre Kunst, die, wie ihre Schwester die Poesie, jede Talentlosigkeit von sich ausgeschlossen wissen will, leider aber als obligater Gegenstand in Töchterschulen von allen, ohne Ausnahme, getrieben wird.

Das eigentliche Fachstudium des Weibes muß hiebei begreiflicherweise in den Hintergrund treten; die beste Zeit zur Erlernung desselben wurde ja der höhern Bildung gewidmet; — das Töchterlein aber, wenn es als „Absovirte“ ins Elternhaus zurückkehrt, oder, falls es „im Hause“ studirt, es nunmehr an der Zeit hält, sich endlich doch die nothwendigsten Begriffe von wirthschaftlichen Dingen beibringen zu lassen, ist bis dahin ihrem Berufe schon zu sehr entfremdet, das Resultat aller Studien ist vielleicht nur die erregte und nicht mehr zu stillende Sucht nach Glanz und eiteln Vergnügungen.

Ein solches Wesen kann fürder keinen Sinn mehr haben für ein einfaches häusliches Glück; einem solchen Wesen fehlt die Lust und die Liebe, der Wille, Fähigkeit und Kenntnisse, um den häuslichen Wohlstand durch Arbeit fördern zu helfen. — — —

Dies ist in kurzen Zügen ein Bild, wie es heutzutage, mit seltenen Ausnahmen, um die Heranbildung unserer

Töchter zu Hausfrauen aussieht, und es thäte wahrlich Noth, daß bald die Zeit kommen möge, wo solch ein falscher Bildungsweg verlassen werde.

Wie dies am schnellsten und besten zu geschehen habe, das auseinanderzusetzen, liegt nicht im Zwecke dieses Aufsatzes, der nur eine flüchtig hingeworfene Anregung ist; nur so viel sei noch bemerkt: Es ist öfters die Frage aufgeworfen worden, ob wohl das elterliche Haus der Tochter eine Erziehung und Bildung gewähren könne, wie wir sie im Verlaufe dieser Zeiten für eine tüchtige Hausfrau am Lande wünschten und erforderlich erachteten?

Unsere Antwort auf diese Frage ist: nein! — Die letzte Feile an ihrer Ausbildung kann die Landwirthin ebenso nur „außer Hause erlangen, wie der Student der Landwirthschaft sie auf irgend einer Musterwirthschaft erhält. —

Und hiemit ist von uns auch schon die Zweckmäßigkeit von Lehranstalten für alle Zweige der weiblichen Wirthschaft angedeutet.

Nun, freundliche Leserinnen! das sind doch auch Emancipationsideen?! —

Eines Engländers Aussprüche über unsere Landwirthschaft und daran geknüpft Betrachtungen.

(S) Schon mehrfach ward in inländischen Blättern Carl Boner's zu London im Jahre 1865 in englischer Sprache unter dem Titel „Siebenbürgen, seine Erzeugnisse und seine Bevölkerung“ erschienenen Reisewerk erwähnt und daraus wohl auch, besonders was politische und nationale Zustände betrifft, ein Auszug geliefert. Wenn wir es unternehmen, eingehendere Mittheilungen aus diesem Buche zu machen, so bestimmt uns dazu die Erfahrung, daß wir Siebenbürger so selten Gelegenheit haben, Urtheile einsichtsvoller Fremder, die unsere Zustände aus eigener Anschauung kennen, ohne Theilnehmer unserer Reibungen zu sein, zu vernehmen; dann der Umstand, daß das Werk in einer dem größten Theile der Bevölkerung nicht verständlichen Sprache geschrieben ist, und eine Uebersetzung desselben in eine Landessprache nicht in naher Aussicht steht, während die volkwirthschaftlichen Betrachtungen und Winke des Verfassers die Beherzigung unserer Gewerbsleute und Landwirths vollauf verdienen. Dieser Theil des Werks wird also den Hauptgegenstand unserer Mittheilung bilden, wenn wir auch dem Vergnügen, Herrn Boner der anno 1862—1863 unser Land bereisete, auf seiner Tour in kurzer Skizze zu begleiten, nicht ganz entsagen.

Das Werk in groß Octav, 642 Seiten stark, ist sehr schön mit 43 trefflichen Holzschnitten, theils Gegenden, theils Volkstrachten darstellend, ausgestattet, drei Sprachkarten zeigen die Verbreitung der Hauptnationen des Landes, eine genaue Karte nach Vielz zeigt das Land vom geographischen, eine Zweite vom Standpunkte der vorgeschlagenen Eisenbahnlilien.

Der Verfasser verstand es nicht nur die Mittel genauer Erforschung unseres Landes: eigne Anschauung mit dem Studium vorhandener wissenschaftlicher Werke und amtlicher Ausweise zu verbinden, sondern auch ihr Ergebnis zu klarem Bilde in freundlichem Rahmen zu fassen.

Schilderungen der Natur wechseln mit Beschreibungen von Volkstrachten, Skizzen des Volkslebens mit geschichtlichen Erinnerungen, naturgeschichtliche Aufzeichnungen, mit Urtheilen über die politischen Zustände des Landes, physisalische Daten, mit Erörterungen über unseren Land-, Wein- und Bergbau in seinem gegenwärtigen und früheren Betriebe, statistische Daten über unseren Handel und unsere Gewerbe, mit Aufsätzen über den Baustil der Kirchen und die Befestigungsart der Burgen ab; der Jagd wird nicht vergessen und unser Hoch- und Kleinwild eingehend besprochen.

Die Schreibart ist leicht, lebhaft, voll Abwechslung, die Aufmerksamkeit wachhaltend, natürlich zunächst auf englische Reisende berechnet, dabei aber zugleich die Schönheit und Schätze des Landes, seine Quellen unbehobenen Reichthums

aufdeckend, zur Aneiferung englischen Unternehmungsinnes und Capitals. Wären baldige geordnete Landesverhältnisse, besonders geordnete Rechtszustände in Aussicht, so ist wahrscheinlich, daß — zumal wenn der Bau der Eisenbahnen kein bloßer Wunsch bleibt — auch fremdes Capital den gesunkenen Wohlstand unseres Landes aufrichten helfe.

Boner's Werk beginnt mit der Ankunft in Wien, wo er ein, die Schwankung in den innern politischen Verhältnissen Oesterreichs trefflich beleuchtetes Erlebnis hat. Er begehrt in einer Buchhandlung eine Karte Siebenbürgens und findet auf der ihm gereichten keine Eintheilung nach Distrikten und Kreisen. Auf seine Frage erwidert der Buchhändler: „Das thut nichts, in einer Woche könnte sich Alles das ändern. Gäbe ich Ihnen eine der gewünschten, wär's leicht möglich, daß sie bei Ihrer Ankunft in Siebenbürgen nicht mehr brauchbar wäre.“

Die Reise geht dann auf der Donau hinab über Orsova, Mehadia, Karansebes zum eisernen Thor. Gerüchte von in der Umgebung hausenden Vären und Wölfen treffen Boner's Ohr, und regen die Hoffnung von Jagdabenteuern an. Eine große Treibjagd wird zu Stande gebracht, — und kein Hochwild gesehen oder geschossen. Die Vären hatten sich bei Zeiten auf die Sohlen gemacht, mit Ausnahme eines jener ungefährlichen Sorte, welche, — wie wir stark fürchten auch in diesem Falle — den Fremden gerne aufgebunden werden. Dafür ward aber in freier herrlicher Gebirgslandschaft herumgestreift, der saftige Rindsbraten vom Holzspieße in leckern Bissen geschnitten und feurriger Ungarwein im Anblick der malerisch im Hochwald gelagerten Treibergruppen herumgereicht.

Beim Ueberschreiten der siebenbürgischen Grenze begrüßt ihn das Land mit schlechter Straße, wogegen kein großer Ersatz die malerischere Tracht der Mädchen. Dagegen wird den kleinen fagenartigen Gebirgspferden des Fuhrmanns sein voller Beifall für ihre Raschheit und Ausdauer zu Theil und Boner der diese Vorzüge auch an den kleinen Szecklerpferden noch häufig bemerkte, empfiehlt die Vermehrung und Veredlung dieser unansehnlichen aber trefflichen Race wiederholt sehr eindringlich.

Von Hatzeg geht die Reise über Droos — wo er das erste Glas des goldenen Siebenbürger Weines schlürft — nach Hermannstadt. Er glaubt sich bei der Einfahrt in die Oberstadt, unter dem Rathhaus hinauf im Anblick hoher Stadtmauren, dunkler Thürme, und enger Gassen nach Ulm oder Nürnberg versetzt, bis ihm der lebhafteste Markttag mit seinen ganz verschiedenen Erscheinungen zuruft, daß er sich nicht weit von den Pforten des Orients befindet. Die Hauptstadt der Sachsen gibt ihm Gelegenheit der Gründung und Entwicklung dieser merkwürdigen deutschen Colonie zwei eingehende Capitel zu weihen (Cap. IV. und V.) in denen er Zweck und Wirkung unserer alten Colonialeinrichtungen in lichtvoller Weise veranschaulicht.

Von Hermannstadt geht des Verfassers Reise nach dem Weinlande. In Mediaş begehrt er in Mitte heiterer Freunde die frühliche Weinlese, die herrlichsten Trauben laden zur ländlichen Tafel und Proben unseres besten Rebsafts glänzen in den Pokalen entgegen. Hier schöpft er auch reiche Daten über unsern Weinbau.

Die Kofel hinauf, über Elisabethstadt, zeigt sich ihm, umgeben von herrlichen Wäldern das pitoreske Schäßburg. Er gibt eine anziehende historische Skizze dieses Ortes, und spendet warmes Lob der regen wissenschaftlichen Thätigkeit des hiesigen Zweigvereins für Landeskunde, der vorzüglichen Leistungen der Lehranstalten durch die braven Gymnasiallehrer.

Raisb und Neys werden sonach berührt, beider Burgen eingehend beschrieben und geben dem Verfasser Veranlassung über die Befestigungsart sächsischer Städte und Dörfer, insbesondere der Kirchen, in einer anziehenden Art seine Leser zu unterhalten, die wir in einheimischen Werken nur zu selten antreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nösner Gau.

Eine Studie von Daniel Esallner, Professor am ev. Oberghymnasium in Bistritz.

I.

Unter obigem Titel hat der Herr Verfasser in dem Programme des evangelischen Oberghymnasiums von Bistritz am Schluß des Schuljahres 1864/65 so schätzbare Beiträge zur Kenntniß der wirtschaftlichen Verhältnisse der Bistritzer Gegend veröffentlicht, daß wir dem Verfasser nicht widerstehen können, wenn auch spät, den Lesern dieser Blätter einige Auszüge zu bringen.

Diese Studie verdient die weiteste Verbreitung und — Nachahmung. Sie ist um so schätzenswerther, weil sonst aus dem entfernten Nösner Gau so wenig in die Öffentlichkeit und zur allgemeinen Kenntniß gelangt. Des Verfassers Berichte über den dortigen Weinbau dürften um so mehr Interesse erregen, weil wir gleichzeitig aus Boner's Reiseverke eine Uebersetzung über das Capitel der siebenbürgischen Weine in der heutigen Nummer zu veröffentlichen begonnen.

Herr Esallner berichtet:

Von den dem Ackerbau verwandten Beschäftigungen ist für den Gau von größter Bedeutung der Weinbau, dann noch der Hanf- und Obstbau. Mit Rücksicht auf den Wein kann man den ganzen Gau in zwei Gebiete scheiden durch eine Linie, welche oberhalb Mettersdorf beginnt und unterhalb Bistritz und Minarken vorübergeht. Das nördliche Gebiet erzeugt in guten Jahren einen sehr guten Wein wie in Windau, Sad; in den meisten Jahren bleibt er aber sauer, manchmal ist er sogar faum zu benutzen. Der Ertrag des Joches stellt sich deshalb äußerst nieder, kaum 10 Eimer — 50 siebenbürgische — im Durchschnitt. Die beinahe unmittelbare Nähe des Hochgebirges und die hohe Lage der Weingärten — in Klein-Bistritz, Walthersdorf wenigstens 1700' über dem Meer — erklären diese Erscheinung hinreichend. Dagegen bauen die Gemeinden, fast an der genannten Grenze schon, noch mehr aber die südlicher gelegenen vielen, im Durchschnitt guten Wein und haben besseren Ertrag von 20—25 Eimer auf das Joch. Eigentliche Winzer gibt es aber auch hier eben so wenig als im nördlichen Theile. In dem südlichen Gebiete finden sich nur 54 Besitzer, die mehr als ein Joch, keiner, der mehr als zwei Joch Weingärten besäße. 345 haben Gärten von $\frac{1}{2}$ bis 1 Joch, 694 von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Joch, alle andern nur bis ein Viertel eines Joches, und auch diese Besitzungen sind in Stücke und Stücker zerrißen, wie sie nur die hartköpfigste Theilungswuth bei Erbverhandlungen ersinnen kann. Der Wein ist dem Vorangegangenen zu Folge dem Nösner Bauern nirgends das Hauptprodukt, auf dessen Gedeihen er sein Fortkommen setzt; wohl aber ist er eben deshalb das wichtigste Nebenprodukt, welches, wenn es gedeiht, seinen Wohlstand am meisten fördert, wie es die Jahre 1854 bis 1864 gezeigt haben, von denen keines ein eigentliches Mißjahr war.

Von Traubenarten werden beinahe ausschließlich nur fünf gepflanzt, blaue so gut wie gar keine; die Namen derselben gebe ich nach der hier üblichen Bezeichnung, da sie wissenschaftlich nicht bestimmt sind, und zwar: die Fesner und Mädchentraube — geben den süßesten, feurigsten und duftigsten Wein; dann die Gornische und Kleinische — geben den meisten aber minder guten Wein, endlich Königsast in Lechnitz — liefert den ausgezeichneten Vorberger. Leider haben viele Bauern, verführt durch die vorangegangenen guten Jahre die besseren, aber nicht so massenhaft tragenden Fesner und Mädchentrauben ausgerottet und dafür Gornische gepflanzt, werden es aber in schwächeren Jahren büßen. Denn die Zeit ist seit einigen Jahren nicht mehr, wo einer im Dorfe den „Preis machte“ und dann das ganze Dorf zum gleichen Preise verkaufte, ob dann bessere oder schlechtere Weine im Keller lagen. Jetzt zahlt der Käufer nur die Güte.

Die Reben werden allgemein hoch gezogen, wie es die schwache Triebkraft des Bodens und das Klima verlangen, an eichenen 8 Schuh hohen Pfählen — Rehm, das Hundert zu 3

bis 4 Gulden — befestigt. Nur etwa 8 Joch in Heidendorf und Lechnitz sind in Reihen, alle anderen ohne Ordnung gepflanzt. Die Bearbeitung ist im ganzen ziemlich sorgfältig, der Schnitt im Herbst, nur in einigen Dörfern des nördlichen Gebietes erst im Frühjahr.

Alle Weine des Gaues sind Bergweine, feurig, duftig und ziemlich süß. Als jungen, ganz gut trinkbaren Wein benötigt man den Mettersdorfer, nach der Volksanschauung sehr gut, so lang die Würste dauern; jedenfalls auch länger, wenn nur die Bereitungs- und Aufbewahrungsweise besser wird. — Treppner, Dürrbacher, St. Georgner, Baierdorfer und Weißkircher bilden den tüchtigen Mittelstand; Bermesch liefert äußerst starke Weine, Lechnitz den durch Milde und Kraft ausgezeichneten Vorberger. Den König der nördlichen, vielleicht auch überhaupt der jetzigen siebenbürger Weine erzeugt Heidendorf im Steiniger. In London medallirt, ist er durch Vermittelung Charles Boners von Professor Liebig analysirt und hat folgendes ergeben: An Alkohol — Weingeist — enthält der Steiniger aus dem guten, nicht ausgezeichneten Jahre 1862 14.45 Prozent, an Säure nur 4.8 gramme, an trockenen Rückständen 0.2332 gramme per litre, an Gehalt von Extractivstoffen 261.

Vergleicht man hiemit die Zusammensetzung anderer von demselben Gelehrten analysirter Weine, so hat von siebenbürger Weinen: Bacotoër 1848 an Weingeist nur 14.12 Prozent, an Säure aber 5.8 gramme, an trockenen Rückständen 0.1600, an Extractivstoffen 175 gramme. Von Rheinweinen hat der Rudesheimer 1822ger an Weingeist 12.65 Prozent und 5.39 trockene Rückstände. Diese Angabe über Weine, die zu den besten aller bekannten gerechnet werden, weisen dem Steiniger von Heidendorf einen hohen Ehrenplatz an. Thatsächlich vereinigt er die Süße und das Feuer der südlichen Weine mit dem Dufte der Rheinweine. Schade, daß sich, wenn auch der sogenannte Schiefersteiniger, die Hölle, hinzugerechnet wird, doch nur 11 Joch Gärten finden. Zwar zeigt auch der „hinter den Gärten“ auf 6 Joch Fläche wachsende Wein denselben, unter hundert Weinen erkennbaren Duft, doch in viel gringerem Grade, und ist an Süßigkeit und Kraft bedeutend ärmer. Dasselbe gilt für die anderen Halben.

Die Lesé und Weinbereitung ist noch so unwüchsig als möglich und läßt nicht viel weniger, als alles zu wünschen übrig. Da die Trauben ohne Auswahl zusammengemaischt und gefeltert werden, werden selten so ausgezeichnete Weine erzeugt, als es sonst möglich wäre. In den letzten drei Jahren sind Anfänge der Auslese gemacht worden, und haben mit Rücksicht auf Güte und Entlohnung sehr gute Ergebnisse geliefert. Im Durchschnitt wurde Lechnitzer und gewöhnlicher Heidendorfer ausgelesener Most mit 8 fl. der österreichische Eimer gezahlt, der gewöhnlich zubereitete 6 fl., der nach der Auslese gebliebene Rest mit 5 fl. Da die Auslese nur nach Sorten gemacht wurde, so kann man wenigstens die Hälfte der ganzen Erndte zu 8 fl. die andre Hälfte zu 5 fl. setzen, was bei 20 Eimern — 100 siebenbürgische Eimer — eine Mehreinnahme von 10 fl. ausmacht, jedenfalls ein annehmbarer Lohn für die kleine Mühe. Aber der Hauptvorteil liegt in der Möglichkeit, Weine für die Ausfuhr zu ziehen, und dadurch Anbau und Ertrag in Gauen zu heben. Denn bei mittelguten Weinen werden Frachtlöh und Zoll schon in mäßiger Entfernung einen bedeutenden Theil des Werthes ausmachen, und die Gestehungskosten so vergrößern, daß sie die Konkurrenz mit den in der Nähe des Absatzortes gezogenen Weinen nicht bestehen können, selbst wenn diese schlechter sind. Da aber der Preis ausgezeichneter Weine im Verhältniß zu schwachen unterhältnißmäßig groß ist, der Frachtlöh selbst auf große Entfernungen auch einen kleinen Theil des Werthes ausmacht, also weniger in Betracht kommt, so bieten diese allein das Mittel, auch in der Ferne noch Gewinne zu machen. Den Beweis für obige Behauptungen gibt ein Vergleich der Ausfuhr und erzeugten Menge des Weines vor noch etwa 100 Jahren und jetzt. Es ist nämlich eine, durch zerstreute Bemerkungen über den Zehnten der Pfarrer und durch das Vorkommen

großer Stücke aufgelassener Weingärten — bei Bistritz, Lechnitz ganzer Halden — begründete Thatsache, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die im Nösner Gau erzeugte Weinmenge um wenigstens ein Drittel größer gewesen ist als jetzt. Ebenso steht fest, daß die Bukowina damals ein Hauptabgabort dafür gewesen ist, während sie jetzt äußerst wenig abnimmt. Diese auffallende Erscheinung läßt sich meiner Ansicht nach leicht durch die in den Jahren 1760—1770 erfolgte Errichtung der trennenden Zollschranken und hoher Zollsätze erklären. Der dadurch stark vertheuerte und nicht zugleich besser gewordene Wein des Nösner Gaues konnte die Konkurrenz mit dem billigen Moldauer Weine nicht mehr bestehen, die Ausfuhr hörte auf, und die Ausdehnung der angebauten Flächen nahm ab. Jetzt, wo seit 1848 die Zollschranken gefallen sind, ließe sich sicher das verlorene Gebiet wieder erobern, doch nur durch sehr gute oder wieder sehr billige Weine. —

Die jährlich im Gau erzeugte Menge des Weines kann man auf 96000 siebenbürgische oder 19200 österreichische Eimer berechnen, wovon etwa 4000 in die gewesenen Grenzbezirke und in die Bukowina verkauft werden. Ueber die Einfuhr und den Verbrauch später. Rothwein ist bisher keiner erzeugt worden, eben so wenig Ausbruch, trotzdem die Trockenbeeren mancher Jahre die beste Gelegenheit dazu geboten haben; ein in luftdichtverschlossenen Fässern erzeugter Champagner von übergroßem Feuer ist alles, was die Liebhaberei, nicht die Industrie hervorgebracht hat.

Aehrenlese.

Tuch und Kette.

(Novelle.)

1.

Die Polonaise war beendet und in dem Ballsaale des Hotel ** wogte die geputzte Menge der Damen und Herren auf und nieder, theils zu neuen Tänzen sich engagierend, theils politisirend, denn die Geschichte ereignete sich zur Zeit der Restauration und es ist bekannt, daß, gerade wie einst die Römer nur panis et Circenses verlangten, die Pariser auch nur an zwei Dingen Gefallen finden, an einem Ball und an einem politischen Gespräch.

Unberührt von diesem geschwägigen Treiben lehnte in einem Fauteuil ein junger Mann zu Ende der zwanziger Jahre, blendend weiße Wäsche hob den schwarzen Anzug, auf welchem das Kreuz der Ehrenlegion zu sehen war, nur noch mehr hervor und der gekräuselte Bart, mit dem die weißen, feinen Hände zuweilen spielten, sowie die ganze Erscheinung, ließen den Mann von Geburt nicht verkennen. Er schien ganz andächtig auf das bunte Gewühl zu schauen, während seine Gedanken an einem ganz andern Orte waren.

„Sie tanzen nicht, Vicomte?“ fragte ihn eine ältere Dame, indem sie ihn im Vorübergehen leicht mit dem Fächer berührte.

„Mein gnädige Frau,“ entgegnete der junge Mann und ein Schatten überslog sein Gesicht, „ich bin dazu nicht aufgelegt.“

„So kommen Sie ins Spielzimmer, Vicomte, ich möchte mit ihnen plaudern; hier aber, wo alle Welt tanzt, würde es zu sehr auffallen, wenn wir an der allgemeinen Freude nicht Antheil nähmen.“

Die Dame ging voran und nach wenigen Minuten saß der Vicomte Alfred an der Seite der Gräfin Aurelie, die, im Anfang der dreißiger Jahre, noch immer für eine schöne Frau galt.

„Was fehlt Ihnen Vicomte? Beichten sie!“ sagte die Gräfin.

„Ich habe heute eine Nachricht erhalten, die wohl im Stande war, mir die ganze nächste Zeit zu verbittern,“ entgegnete der Vicomte. „Sie wissen, daß der Marquis Leonge mit mir in der Nicolaischule erzogen wurde, daß uns die innigste

Freundschaft verband, und obchon er in ein Linienregiment nach der Provinz versetzt wurde, blieben wir doch in stetem Briefwechsel. Vergebens hatte ich seit einem Monat auf Nachricht von ihm gewartet, und heute meldet mir einer seiner Kameraden das Schrecklichste was ich nur lesen konnte. Denken Sie sich, Marquis Leonge ist —“

„Nun?“ unterbrach ihn die Gräfin neugierig.

„Galeerensträfling in Toulon“ entgegnete der Vicomte mit zitternder Stimme.

Die Gräfin erbleichte unter der Schminke und fragte nach einer Pause:

„Darf ich den Grund wissen? Vielleicht kann mein Gemahl als kommandirender General Etwas für ihn thun.“

„Der am wenigsten, gnädige Frau. Ich will offen sein. Sie wissen, daß Ihr Herr Gemahl nicht zu unserer politischen Partei gehört und da die Politik jetzt leicht eine That zum Verbrechen stempelt, die unter andern Verhältnissen gar nicht weiter beachtet werden würde, so ist auch meinem Freunde nicht zu helfen. Er ist des Mordes seines Divisionschefs angeklagt.“

„Des Mordes?“ fragte Aurelie erstaunt.

„Freilich des Mordes,“ fuhr der Marquis mit spöttelnder Miene fort, „obchon es ein ehrliches Duell war; da aber der Gefallene der jetzt geltenden Partei angehörte, wurde, weil sie sich ohne Zeugen geschlagen haben, aus der Sache ein Mord gemacht und mein unglücklicher Freund ist Galeerensträfling.“

„Wissen Sie die Ursache des Duells?“

„Es heißt, der Brigadeführer habe eine Dame beleidigt, zu deren Ritter sich der Marquis aufwarf, von spitzen Reden kam es dann zu spitzen Klingen und das Ende der Geschichte wissen Sie.“

„Armer Marquis!“ sagte die Gräfin, und um dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, fragte sie: „Wissen Sie schon Vicomte, daß die reizende Athenais v. B. heirathet?“

Der Vicomte starrte sie an, als ob er träumte.

„Nun,“ fuhr sie fort, „das wundert Sie? mich wundert es gar nicht. Man erzählt zwar, daß sie eine innige Neigung zu einem Jugendgespielen fühle, allein was wiegt ein junger Kapitän gegen die schweren Epauletten eines Festungskommandanten? Außerdem ist Athenais ohne Vermögen, und so hat man ihr von allen Seiten zugeredet, bis sie einwilligte. Der Baron M. wird ein glänzendes Hochzeitsfest veranstalten und dann seine junge Frau nach Toulon führen, wo Ihr armer Freund sich auch befindet.“

Ein hinzutretender Herr störte das Gespräch, der Vicomte verneigte sich und ging durch den Ballsaal nach dem Flur, verlangte seinen Mantel und eilte hinaus in die kalte Winterluft. Hätte Gräfin Aurelie gewußt, daß er selbst der junge Kapitän war, welchen Athenais liebte, sie würde ihm schonender oder gar nicht diese Mittheilung gemacht haben. Der Vicomte kämpfte schrecklich mit sich selbst; zwei solche Nachrichten an einem Tage, — der Freund auf der Galeere, die Geliebte Braut eines Anderen! Welches Leiden von Beiden war das Größeste?

In seinem Zimmer fand er einen Brief von Athenais, in welchem sie die Gründe des so wichtigen Schrittes ihm mittheilte, ihm aber auch schrieb, daß sie nie aufhören würde, ihn zu lieben, weßhalb sie weder ihr eigenes Bild zurückfordere, noch das seine ihm zurückschicke. Der Vicomte ging die ganze Nacht in seinem Zimmer auf und nieder, dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb an den Gemahl der Gräfin Aurelie, den kommandirenden General, die Bitte, ihn schleunigst wegen Familienangelegenheiten zu einem Linienregiment zu versetzen. Obchon diese Bitte allgemein überraschte und Niemand begreifen konnte, wie der Vicomte das reizende Paris mit einer Provinzialstadt vertauschen, sich also selbst verbannen könne, so erhielt er doch die erbetene Ordre; als er aber gerade an dem Tage abreiste, an welchem in Notre-Dame Athenais mit dem Kommandanten die Ringe wechselte, da sagte die Gräfin Aurelie zu sich selbst:

„Nun weiß ich den Grund, werde mich aber hüten, ihn weiter auszuplaudern.“ (Fortsetzung folgt.)

Effecten- und Wechselcourse.

Wiener Börzenbericht vom 5. bis 11. Jänner 1867.	Benennung der Effecten							Wiener Börzenbericht vom 8. Jänner 1867.	Benennung der Effecten		
	Samstag 5	Montag 7	Dienstag 8	Mittwo. 9	Donnerstag 10	Freitag 11	Emgezahl		Dienst 8		
	5% Metalliques	58.—	58.10	58.50	58.70	59.52	—	Pester Commercialbank	500	803	
	5% National-Anlehen	68.—	68.20	68.70	68.40	69.20	—	" Sparaffa	63	1150	
	Banfactien	725.—	726.—	728.—	732.—	733.—	—	Dfner "	—	470	
	Credittactien	155.30	157.80	160.—	158.70	158.10	—	Pester Walzmühle	500	1235	
	Staats-Anlehen 60er	83.30	84.10	84.30	84.10	84.—	—	Pannonia Dampfmühle	1000	1800	
	Siebenb. Grundentlast.-Obligat.	65.—	64.75	—	—	—	—	1. Dfner "	450	780	
	Silber	130.—	129.75	130.—	130.—	130.75	—	Ungar. Affeturanz	315	648	
	London	131.—	131.—	131.—	131.30	131.75	—	Pannon. Rückversicherung	210	200	
	Dufaten	6.20	6.20	6.21	6.23	6.24	—	5 1/2% ung. Pfandbriefe	—	86.50	

Hermannstadt, 7. Jänner. Ueber den diesjährigen Winterjahrmarkt können wir im Allgemeinen nur so viel berichten, daß es factisch kein Jahrmarkt, ja nicht einmal ein guter Wochenmarkt war, denn es hatten sich fremde Verkäufer wenig, Käufer jedoch beinahe gar eine eingefunden. Die grundlosen Straßen, dann plötzlicher starker Schneefall, mit 22 Grad Kälte und endlich die darauf fallenden romanischen Christfeiertage dürften die Hauptursachen des schwachen Besuches sein, die einzigen Artikel, welche gesucht, und guten Abzug gefunden hätten, waren Früchte und sonstige Cerealien überhaupt Weizen, dieser war aber schwach vertreten und blieb der Bedarf ungedeckt. **Weizen** bester ging von 7 fl. bis 7 fl. 40 fr.; **Mittelwaare** 6 fl. bis 6 fl. 60 fr.; **Halbfrucht**, je nach Qualität, von 5 fl. 20 fr. bis 5 fl. 60 fr.; **Korn** im Durchschnitt 5 fl. bis 5 fl. 20 fr.; **Hafer** 2 fl. 20 fr. bis 2 fl. 40 fr. **Kukuruz** hat mehr angezogen 5 fl. 40 fr. bis 5 fl. 60 fr.; **Erdäpfel** 1 fl. 20 fr. bis 1 fl. 60; **Hülserfrüchte** stehen hoch im Preis; **Erbsen**, gesunde, 8 fl. bis 10 fl.; **Linsen**, schönste, 12 fl.; **Pisolen** 7 fl. 60 fr. bis 8 fl., wurden für den Export stark vergriffen; **Hansfamen** 2 fl. 80 fr. per Siebenbürger Kübel.

Fettwaaren: **Speck** nicht unter 30 fl., — **Schweinefett** (Eichel) 30 fl., reine Waare 35 fl., — **Frishes Munds-Anschlitt** 16 fl. trockenes, 20 fl., — **ausgelassenes Schaf-Anschlitt** 29 fl. bis 30 fl. — **gegossene Anschlittkerzen** 33 fl. per Centner.

Roßprodukte: Ochsenhäute, (mittler Waare) 26 fl., Kuhhäute 16 fl., Schöpfenfelle von 2 fl. 60 fr. bis 4 fl., Ziegenfelle von 4 fl. bis 8 fl., Haasenfelle von 40 fr. bis 60 fr. per Paar. Rohe Schafwolle Sigaja 1 fl. 30 fr., Batel 90 fr. per Dta., **Wachs**, (halb gebleichtes) 150 fl., **Hanf** 18 fl., **Flachs** 70 fl. bis 80 fl. per Centner

Spiritus dermalen ohne Export 60 fr. per Grad.

Viehmarkt mehr lebhaft, besonders in Hornvieh. An Pferden wurden etwas über 200 Stück verkauft, wovon jedoch die Besten nicht über 100 fl. abgesetzt wurden. Von Hornvieh, woran sich Banater Käufer stark beteiligten, wurden bei 1200 Stück aus dem Handel genommen; ein Paar Ochsen gingen von 45—165 fl., Kühe von 14—94 fl. das Paar, eine Kuh sammt Kalb von 20—45 fl. vom Markte. Vorkstvieh, reine Waare steht hoch im Preis. Witterung: heute am 8. Früh im Freien 25 bis 26 Grad Kälte.

Hermannstadt, 11. Jänner. Cerealien-Zufuhr heute wieder sehr schwach; Besuch im Allgemeinen sehr stark, Preise durchgehends heute im Steigen, Bedarf nicht gedeckt. **Weizen** bester von 7 fl. 40 fr. bis 7 fl. 70 fr.; **Mittelwaare** nicht unter 7 fl.; gute **Halbfrucht** 6 fl.; **Korn** 5 fl. 20 fr. bis 5 fl. 40 fr. im Durchschnitt; **Hafer** 2 fl. 40 fr. bis 2 fl. 60 fr.; **Kukuruz**, gute Mittelwaare, nicht unter 5 fl. 60 fr. per Siebenbürger Kübel.

Witterung: plötzliches Thauwetter.

—g— **Nagy-Enyed**, am 10. Jänner. Wegen erschwerter Ueberfuhr des Marojch konnten heute nur wenig Früchte zum Verkauf gebracht

werden. Die Nachfrage blieb unbefriedigt. Namentlich wurden gesucht Roggen, Mais, Hafer und Wicken. Folgende Preise erhielten sich: Schönster **Weizen** 7 fl. 20 fr., minderer 6 fl. 38 fr.; **Halbfrucht** mit Unkrautgejame, am meisten Vorrath, 4 fl. 60 fr.; **Korn**, wenig Vorrath, 4 fl. 80 fr.; **Kukuruz** 4 fl. 40 fr. bis 4 fl. 60 fr.; **Hafer**, wenig vorhanden, 2 fl. 40 fr.; **Wicken**, wenig vorhanden, 4 fl. 40 fr.; **Kartoffeln** 1 fl. 40 fr.; **Müsse** 4 fl. 80 fr. per Siebenbürger Kübel. — **Rindfleisch** 10 fr., **Schweinefleisch** 16—20 fr. per Pfund. — **Eier** per Stück 3 fr. — Der **Apfelmarkt** hatte außer dem Gygger Apfel keine Edelarten aufzuweisen und werden solch mehr Wildlingen ähnliche Äpfel mit 4 fl. bis 4 fl. 80 fr. per Kübel verkauft.

Klausenburg, 3. Jänner. **Weizen** 6 fl. 36 fr.; **Halbfrucht** 4 fl. 80 fr.; **Gerste** 3 fl. 54 fr.; **Hafer** 2 fl. 43 fr.; **Kukuruz** 4 fl. 56 fr.; **Erdäpfel** 1 fl. 14 fr. per Siebenb. Kübel. **Rindfleisch** 12 fr., in der Vorstadt 10 fr. ö. W. per Pfund.

Wien, 6. Jänner. **Spiritus.** Der Gang des Spiritusgeschäfts hat seit unserm vorwöchentlichen Berichte abermals merklich an Klarheit zugenommen. Die Geschäftslosigkeit in prompter, so wie in Schlusswaare, deren wir schon vor den Feiertagen erwähnten, tritt nun nach denselben noch entschiedener auf, so daß das Geschäft in prompter Waare die letzten Tage gleich Null war. — Selbst die Spekulation, welche bisher noch immer thätig war, schiebt sich dadurch zur Zurückhaltung gezwungen und herrscht auch im Schlussgeschäfte die größte Leblosigkeit.

Die Ankünfte von Waare an unserm Plage gehen jetzt regelmäßiger vor sich und sind dieselben zur Deckung des geringen Bedarfes mehr als hinreichend. — Die Preise stellen sich heute abermals matter und niedriger; man notirt für:

Frucht- oder Kartoffelwaare 59 1/2—60 fr.
Melassenspiritus 58 1/2—59
rectificirten. 62 1/4—64 1/4 " pr. Grad Franz.

Lemesvar, 4. Jänner. Wochenbericht der Kornhalle des „Lemesvarer Lloyd“. Die ruhige aber feste Stimmung im Geschäfte dauert fort, die vorwöchentlichen Preise behaupten sich, doch blieb der Umsatz sehr geringfügig, da für den Export nichts gekauft wurde. Auch die Zufuhren am heutigen Wochenmarkte waren ganz unbedeutend und wurde Prima-Weizen à 6 fl. 50 fr., Mais à 3 fl. 60—65 fr. übernommen. Wir notiren: **Weizen** 87/88pfd. 6 fl. 35—45 fr., 88/89pfd. 6 fl. 50 fr., 89pfd. Prima 6 fl. 60 fr.; **Korn** 78/80pfd. 4 fl. 50—60 fr.; **Mais** 3 fl. 60—70 fr.; **Gerste** 68/70pfd. 3 fl. 55—65 fr.; **Hafer** 46/48pfd. 2—2 fl. 10 fr. pr. Megen.

Briefkasten.

Herrn M. Zay in G. Die Pränumerations-Gebühr pro II. Semester 1866 war berichtigt. — Herrn Dr. Th. F. in Bistritz. Durch die Baarsendung per 8 fl. haben Sie den Rückstand von 4 fl. 40 fr. und die Pränumerations bis Ende 1867 gedeckt.

I N S E R A T E.

Pränumerationen

auf die **vereinigten Frauendorfer Blätter**, Jahrgang 1867, redigirt von Eugen Fürst, werden täglich bei allen Postanstalten zum halbjährigen Preise von 1 fl. 30 fr. ö. W. und im Buchhandel zum ganzjährigen Preise von 2 fl. 24 fr. ö. W. angenommen.

Wöchentlich in voller Bogenstärke erscheinend, enthalten die **ver. Frauendorfer Blätter** eine fortlaufende Reihe ebenso interessanter als gemeinnütziger Mittheilungen über alle Theile des Garten-, Obst- und Weinbaues, der Haus- und Landwirthschaft, Bienen- und Seidenzucht nach den neuesten Erfahrungs-Fortschritten. Dem Industriellen bieten sie in eigener Rubrik eine **populäre Gewerbs-Zeitung** und für Mußestunden sorgt ein umsichtig redigirtes Magazin des Nützlichen, Belehrenden und Unterhaltenden. Wahrhaft mannigfaltig und pikant sind die **ver. Frauendorfer Blätter** in ihren regelmäßig erscheinenden pomologischen und önologischen Notizen, welche sich stets der beifälligsten Aufnahme erfreuen. So ist jede einzelne Nummer dieser in- und außerhalb Deutschlands sehr stark verbreiteten Zeitschrift, eine reiche Quelle des Nutzens für jeglichen Freund der Bodenkultur, Gewerbskunde u. s. w. und sicher werden sich die **ver. Frauendorfer Blätter** in ihrer seit vielen Jahren bewährten praktischen Dichtung auch fernerhin eines namhaften Zuwachses geneigter Leser zu erfreuen haben. Schließlich bemerken wir noch, daß Nr. 2 des neuen Jahrgangs den **großen Frauendorfer Samen-, Pflanzen- und Obstsorten-Katalog** für 1867 als Gratis-Beilage enthalten wird.

Frauendorf, Post Bilsdorf, Niederbayern.

Redaction und Verlag der vereinigten Frauendorfer Blätter.

➔ Gegen direkte Franko-Einsendung von 4 fl. österr. Währ. B. an die vorstehende Adresse, expediren wir die **ver. Frauendorfer Blätter** durch das ganze Jahr 1867 mittelst Franco Marken pr. Briespost aus erster Hand. (2—2.)